S. 53, Kompetenz

Zum Weiterlesen

Der Freund

Er war älter als sie. Aber das machte Therese nichts.

„Das Kind ist weit über sein Alter hinaus“, pflegte ihre Mutter zu sagen. Vielleicht war das der Grund dafür, dass Therese keine Freundin in ihrer Klasse hatte. Bull war mindestens vierzehn. Er ging nicht mehr in die Schule. Möglicherweise ging er auch darum nicht, weil er einfach keine Lust hatte. Bull war das zuzutrauen. Bull!

„Warum heißt du Bull? Wieso hat deine Mutter dich Bull genannt?“ Bull hatte gelacht. „Den Namen hab ich mir selber gegeben.“ „Und wie heißt du echt?“ „Rumpelstilzchen“, hatte Bull gesagt. Normalerweise hätte ja Therese einen Jungen wie Bull überhaupt nicht kennengelernt. In ihrer Gegend waren die Jungen anders. Entweder sie gingen in die Schule oder sie arbeiteten irgendetwas.

Bull machte nichts. Jedenfalls nichts von dem, was man meinen sollte. Nichts von all den vielen Dingen, die Erwachsene für vernünftig halten.

Als Therese Bull zum ersten Mal sah, lag er im Gras. Sie hatte ihrem Vater das Essen in die Gärtnerei gebracht. Die Gärtnerei war am Stadtrand. Therese fuhr mit dem Fahrrad hin. Sie machte das gern.

Immer blieb sie eine Weile dort. Im Frühjahr konnte man die Pflänzchen in den Glasbeeten förmlich wachsen sehen. Von Tag zu Tag waren sie ein bisschen größer geworden. Therese nahm dann eine Hand voll Erde und fühlte die Wärme der Sonne darin. Jetzt war Herbst. Da blühten Felder voller Astern in leuchtenden Farben. Und die Dahlien standen auch noch bis zum ersten Nachtfrost. Therese hockte sich zu ihrem Vater ins Treibhaus und sah zu, wie er aß und dabei auf einem Zettel Preise ausrechnete. Viel sprachen sie nie miteinander. Höchstens, dass der Vater fragte, ob in der Schule alles gut gegangen war.

„Ja“, sagte Therese dann. Sie wartete, bis er aufgegessen hatte, packte den Teller und das Besteck in Zeitungspapier und stopfte alles in die Strohtasche. „Tschüs!“, sagte sie.

Aber manchmal hörte ihr Vater das schon nicht mehr.

An dem Tag, an dem Therese Bull traf, drangen zuerst die Fetzen einer Melodie zu ihr hin. Dann sah sie ihn draußen vor der Gärtnerei, wo das Gras ausgebleicht und hoch stand, weil es nie jemand mähte. Er lag auf dem Rücken, die Hände unter dem Kopf, und schaute sie an.

„Na?“, sagte Bull. „Hast du Mundharmonika gespielt?“, fragte Therese.

Er zog das Instrument aus der Hosentasche und spielte noch einmal.

„Willst du?“, fragte er dann und hielt es ihr hin. „Das kann ich nicht", sagte Therese. „Probier’s.“ Therese schüttelte den Kopf. Bull stand auf. Er war lang und dünn und hatte breite Schultern. „Wohnst du hier irgendwo?“, fragte Therese. Er zeigte hinter sich. Da waren die Häuser, die sie die Silos nannten. „Wohnmaschinen“ hatte die Mutter gesagt. „Die sind nicht mal alt. Aber das Gesindel, das da lebt, lässt alles verkommen.“ Therese ging zu ihrem Rad.

„Lässt du mich mal fahren?“, fragte Bull. Sie brachte es nicht fertig, Nein zu sagen. Dann hatte sie die ganze Zeit Angst, dass er nicht zurückkommen würde. Er kam aber. Von da an trafen sie sich fast jeden Tag. Sie saßen da, aßen Sonnenblumenkerne und wetteten, wer die Schalen am weitesten spucken konnte.

Bull spielte Mundharmonika oder er ahmte Tiere nach. Sprang rum wie ein Affe, hüpfte wie ein Känguru und machte den Stier mit gesenkten Hörnern. Therese hatte nie so gelacht. „Woher hast du die Sonnenblumenkerne?“, fragte sie einmal.

Da guckte er bloß und drückte ein Auge zu. Therese versuchte, nicht daran zu denken, dass sie aus der Gärtnerei stammen mussten. Vielleicht war es ja auch nicht wahr. Ein andermal fragte sie, was er denn werden wolle. Bull machte einen Handstand. „Wieso?“, meinte er. „Na ja, du brauchst doch einen Beruf." „Ich werd Seifenblasenfabrikant“, sagte Bull. Am nächsten Tag brachte Therese Seifenblasen mit. Sie hatten so viel Spaß, dass sie fast vergessen hätte, nach Hause zu fahren.

Mit Bull war alles anders, leichter, fröhlicher. Ganz einfach war alles mit Bull. Daheim hatte Therese nichts von ihm erzählt. Die hätten das doch nicht verstanden.

Als Therese ihn eines Tages von ihrem Fensterplatz im Klassenzimmer auf dem Schulhof sah, erschrak sie. Er schien da nicht hinzupassen. Sie erinnerte sich, ihm gesagt zu haben, in welche

© Ernst Klett Verlag GmbH, Stuttgart 2012 | www.klett.de
Alle Rechte vorbehalten | ISBN 978-3-12-695250-7
Von diesem Arbeitsblatt ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterricht gestattet.
Für inhaltliche Veränderungen durch Dritte übernimmt der Verlag keine Verantwortung.

Erstellt für: Leben leben 1
Autorin: Anita Rösch

S. 53, Kompetenz

Schule sie ging. Aber was wollte er hier? Wollte er sie abholen? Am Schluss der Stunde war er nicht mehr da.
„Mein Wollschal ist weg!“, sagte da Brigitte. „Der hat hier im Flur gehangen. Bei den anderen Sachen. Mein gelber Wollschal. Den hat einer geklaut.“
„Spinn doch nicht“, sagte Doris. Dann rannten sie alle durcheinander und suchten. Die Lehrerin suchte auch. Therese wusste, dass sie den Schal nicht finden würden. Und sie fanden ihn nicht. Mittags konnte Therese nichts essen. Ihr war schlecht vor Enttäuschung und Zorn. Zum ersten Mal war sie schon vor Bull bei der Gärtnerei.
„Hallo", sagte er. „Ich hab Brombeeren.“ „Das war gemein von dir!“ Therese musste es gleich aussprechen. „Du hast einen Wollschal weggenommen. Bei uns in der Schule!“ Sie sah ihn an und hoffte, es möge sich herausstellen, dass er unschuldig war. Aber Bull grinste bloß. Und die Art, wie er grinste, sprach für sich.
„Gib ihn zurück“, sagte Therese. „Bitte, gib ihn mir. Ich häng ihn hin, dann ist er einfach wieder da.“
„Du bist ja verrückt“, sagte Bull. „Ich klaue doch nicht!“
Therese brachte ihrem Vater das Essen. Und wenn sie wirklich Unrecht hatte? Wenn er es nicht gewesen war?
Lieber Gott, dachte Therese, mach, dass er es nicht gewesen ist.
Als sie hinauskam, konnte sie Bull nicht finden. Sie rief ein paar Mal nach ihm, dann stieg sie auf ihr Fahrrad. Ein Stückchen Ast fiel von einem Baum auf sie herab. Oben saß Bull.
„Gelb ist meine Lieblingsfarbe!“, schrie er. Er ist mein Freund, dachte Therese, als sie am Abend nicht einschlafen konnte. Er wird es nicht wieder tun. Sie wollte, dass alles so wurde, wie es gewesen war. Bull war wie immer, am nächsten Tag und am übernächsten. Aber Therese musste sich anstrengen, um fröhlich zu wirken. Es wurde jetzt Winter. In einer der Nächte waren die Dahlien erfroren.
„Hast du nichts Wärmeres anzuziehen?“, fragte Therese.
„Werd mir schon was besorgen“, sagte Bull. „Bull!“ Therese packte ihn am Arm. „Bleib ein anständiger Mensch“ – Bull grinste –, „willst du doch sagen, oder?“
Therese ließ ihn stehen. Sprang aufs Fahrrad und fuhr weg. Am nächsten Tag fehlte der Janker. Jochens dicker, grauer Janker, der im Flur der Schule an einem Haken gehangen hatte. Die aufgeregten Kinder und Lehrer summten um Therese herum wie ein Bienenschwarm. Nein, dachte sie immer wieder. Nein! „Ist dir nicht gut?“, fragte jemand.
Therese gab keine Antwort. „Soll ich dich heimbringen?“ Therese schüttelte den Kopf.
Dann war sie daheim, und etwas später saß sie auf dem Fahrrad und fuhr zur Gärtnerei. Bull war nicht da. Erst als sie wieder herauskam, sah sie ihn. Der Janker stand ihm gut. „Gib her!“, sagte Therese. „Gib die Jacke her!“ „Bei dir piept's wohl!“ Bull sprang einen Schritt zurück. „Du hast sie gestohlen“, sagte Therese. „Was geht es dich an?“, sagte Bull. „Gib sie her oder ich sag, dass du es warst.“ „Das machst du nie!“ Bull lachte.
„Ich zähl bis drei“, sagte Therese. Dann fuhr sie, und während des ganzen Weges dachte sie sich Entschuldigungen für Bull aus. Dass er arm war. Dass seine Mutter sich nicht um ihn kümmerte. Dass er keinen Vater hatte. Und dass er aus dem Silo kam. Aber dazwischen schossen immer wieder die anderen Gedanken. Dass er es trotzdem nicht durfte. Weil kein Mensch das Recht hat, einem anderen etwas wegzunehmen. Als Therese in die Straße einbog, in der die Lehrerin wohnte, war sie ganz ruhig. Sie klingelte und wartete, bis aufgemacht wurde. „Therese?“ Die Lehrerin wunderte sich. „Ich weiß, wer die Sachen genommen hat“, sagte Therese.
Und sie dachte, dass sie es schnell hinter sich bringen wollte. Noch bevor sie anfangen würde zu weinen.

Gina Ruck-Pauquèt: Der Freund, In: Die schönsten Freundschaftsgeschichten, hrsg. von H. Westhoff, Ravensburger Buchverlag, Ravensburg 1987, S. 61–67

© Ernst Klett Verlag GmbH, Stuttgart 2012 | www.klett.de
Alle Rechte vorbehalten | ISBN 978-3-12-695250-7
Von diesem Arbeitsblatt ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterricht gestattet.
Für inhaltliche Veränderungen durch Dritte übernimmt der Verlag keine Verantwortung.